

Weltreichweitenvergrößerung

Warum jede Soziologie der Weltbeziehung auch eine Raumsoziologie sein muss

Hartmut Rosa

Geht man von der grundlegenden Einsicht der Phänomenologie aus, dass Menschen immer in eine Welt gestellt, zu einer Welt hin gerichtet und auf sie bezogen sind, dann kann kein Zweifel daran bestehen, dass der Raum eine Grundkategorie jeglicher Soziologie der Weltbeziehung (Rosa 2016) sein muss – eine Grundkategorie freilich, die in der Soziologie lange Zeit vergessen, übersehen, vernachlässigt wurde. Es ist nicht zuletzt Martina Löws ebenso einflussreichen wie fruchtbaren Arbeiten zu verdanken, dass diese Raumbblindheit inzwischen weitgehend überwunden scheint: Der *Spatial Turn*, den sie ganz wesentlich mit-initiiert und vollzogen hat, führte zu einer breiten Re-Etablierung der Raumsoziologie (Löw 2001).

Bemerkenswerterweise – und fast unerklärlicherweise – ist der von mir selbst vertretene, stark phänomenologisch inspirierte Ansatz einer Soziologie der Weltbeziehung (Rosa 2016; Hollstein et al. 2023; *The Journal of Chinese Sociology* 2023; Repohl 20219 Gehlen 2023; Hübner und Weiss 2020) bisher *raumtheoretisch* noch deutlich unterentwickelt. Theoriegenetisch erklärt sich dies daraus, dass er als Antwort auf eine zeitsoziologische Krisendiagnose, nämlich die Analyse von beschleunigungsinduzierten Fehlentwicklungen und Entfremdungserfahrungen (Rosa 2005) entstanden ist. Indessen lassen sich die beiden Bücher *Beschleunigung* und *Resonanz* vielleicht dennoch wie die zeitsoziologische und die raumsoziologische Seite meiner Moderneanalyse lesen – und tut man das, erweist sich rasch, wie fruchtbar Martina Löws Ansatz für die Soziologie der Weltbeziehung sein kann und wie wichtig ihre Beiträge für die raumsoziologische Fundierung und Weiterentwicklung der Resonanztheorie sind. Eben dieser Idee möchte ich in diesem Beitrag (versuchsweise) nachgehen.

Den Ausgangspunkt der Weltbeziehungssoziologie bildet die insbesondere mit Maurice Merleau-Ponty formulierbare Erkenntnis, dass der erste Bewusstseinsfunke eines Menschen (etwa nach dem plötzlichen Aufwachen aus dem Tiefschlaf oder aus einer Narkose, und vielleicht auch vor der Subjektwerdung des Kleinstkindes oder sogar des Embryos) stets in der Wahrnehmung besteht »Etwas ist da, etwas ist gegenwärtig« (Merleau-Ponty 1986, S. 209). Das Entscheidende ist dabei, dass diese

Wahrnehmung nicht nur der Trennung von Subjekt und Objekt vorausgeht, sondern auch der Unterscheidung von *hier* und *dort* (siehe auch Knoblauch in diesem Band). Tatsächlich hat vermutlich jede Leserin und jeder Leser ebendies schon erlebt: Das Bewusstsein kehrt zurück, aber noch bevor wir wissen, wer oder was wir sind oder wo wir sind, haben wir die Wahrnehmung dieser Präsenz, die immer bereits eine *Bezogenheit* ist. Die Weltbeziehung in diesem Sinne, so habe ich in *Resonanz* zu zeigen versucht, geht der Konstitution (oder der Trennung) von Subjekt und Objekt voraus, sie ist primordial im Sinne einer relationalen Ontologie und damit konstitutiv auch für das, was im Prozess eines komplexen Deutungsprozesses dann einerseits Subjekt werden und andererseits *als Welt* erscheinen oder begegnen kann.

Die in diesem Prozess erzeugte Welt aber hat – weil wir körperliche und leibliche Wesen sind – immer (auch) eine räumliche Struktur: Wir sind existenziell bezogen auf eine Welt, die sich räumlich vor uns und um uns ausbreitet, aber diese räumliche Struktur ist wiederum selbst das Ergebnis von sozialen und interpretativen Prozessen des *Spacing* und der Synthetisierung, wie Martina Löw (2001, S. 158ff.) detailliert herausgearbeitet hat: Dass sich ein *Hier* von einem *Dort* trennt, dass Hier und Dort aus der Da!-seienden Präsenz heraustreten, scheint ebenso wie die Trennung von Ich- und Nicht-Ich gegenüber der primären Wahrnehmung ein sekundärer und erfahrungsvermittelter Prozess zu sein. Im Blick auf die räumliche Struktur ist zwar die Unterscheidung von *oben* und *unten* sowie von *vorne* und *hinten* durch die Wirkung der Schwerkraft auf den Körper und die Anordnung unseres Sinnesapparates (Augen, Nase, Mund) und überhaupt durch die Gestalt unseres Körpers (Bauch und Rücken, Stellung der Füße) kulturinvariant vorgegeben, womit auch ein basaler räumlicher Richtungssinn in der Welt gegeben ist (Merleau-Ponty 2003; 1965; Thomas Fuchs 2000). Dies gilt aber (aufgrund der Symmetrie der beiden Körperhälften) schon nicht mehr für die Unterscheidung von *links* und *rechts*, und erst recht nicht für alle Elemente der Raumerfahrung, die auf kognitiven oder sinnbezogenen Deutungsmomenten beruhen. Dazu zählen Erfahrungen von Nähe und Ferne sowie natürlich die affektiven, emotionalen und kognitiven Relevanzstrukturen der räumlichen Welt.

Im Anschluss an Charles Taylors Deutung des Menschen als »Self-Interpreting Animal« (1977) und sein Konzept der »moral map« (1989, S. 111ff.), aber auch an Max Weber und an Gerhard Schulzes (1997) wissenssoziologischen Entwurf, habe ich versucht, das Konzept der Weltbeziehung mit Hilfe des Begriffs der *Landkarte* zu präzisieren: Menschen entwickeln im Prozess der Sozialisation nach und nach eine Vorstellung davon, was es gibt in der Welt (was *da* ist). Die Welt des Begegnenden beginnt sich dann allmählich auszudifferenzieren in eine Welt der Menschen, der Dinge, der Natur, und viel später etwa auch in geschichtliche und kosmische, das heißt

umfassende und das Präsenze transzendierende Dimensionen.¹ Welche Grenzlinien dabei gezogen werden (etwa zwischen »toten Dingen« und »belebter« Natur oder zwischen Ding- und Sozialwelt etc.) und wie sie verlaufen, ist dabei offensichtlich in hohem Maße sprach- und kulturabhängig. In jedem Falle aber drängen Selbst- und Weltinterpretationen mit dem Grad der sich vergrößernden Reichweite zunehmend nach sprachlicher Artikulation. Solche Artikulationen generieren kognitive Landkarten, welche verzeichnen, *was es gibt in der Welt* und *wie die Welt beschaffen ist*, aber auch: *worauf es dabei* (für die Subjekte) *jeweils ankommt*, welche Haltung die jeweils richtige ist.

Dies aber bedeutet, wie schon Max Weber (1988, S. 180f.) gezeigt hat, dass die kognitive Landkarte stets mit einer evaluativen Dimension verknüpft ist: Als Kulturmenschen, so Weber, sind wir gezwungen, zu den Dingen der Welt als positiv oder negativ bedeutsam »Stellung zu nehmen«, oder anders formuliert: Dinge, die uns bedeutsam erscheinen, gewinnen ihre Bedeutung stets als Bedeutung *für uns*; sie *gehen uns etwas an*. Menschen orientieren sich damit in der Welt mittels einer kognitiv-evaluativen Landkarte, die eben nicht nur (neutral) verzeichnet, was es gibt, sondern stets auch angibt, was wichtig oder unwichtig, aber auch: was erstrebenswert oder vermeidenswert (in ethischem oder moralischem, ästhetischem oder religiösem oder sonst wie geprägten Sinne) ist.

Nun ist es aber offensichtlich, dass diese Metapher der »kognitiv-evaluativen Landkarte«, mittels derer wir uns in der Welt orientieren, unausgewiesen auf einem durchaus problematischen Raumkonzept beruht. Denn anders als es der Begriff nahelegt, kann diese Landkarte nicht einfach der heute verwendeten geographischen Landkarte der Welt entsprechen – nicht nur, weil diese als Repräsentation der Welt höchst problematisch, weil eurozentrisch und kolonialistisch geprägt erscheint, sondern auch deshalb, weil deren Abstands-, Größen-, Relevanz- und Relationsstrukturen nicht denjenigen entsprechen, mittels derer wir uns als spätmoderne Subjekte in der Welt orientieren.

Um von hieraus ein adäquateres Raumkonzept der Weltbeziehungssoziologie zu entwickeln, scheinen mir zwei Dinge besonders hervorhebenswert zu sein: Erstens muss, was ich hier als Landkarte bezeichne, mehr umfassen als nur unser kognitiv-evaluatives Bild von der Welt, wenn es erklären soll, wie wir uns als handelnde Akteure tatsächlich in der Welt orientieren, oder genauer: wie sich unser Sensibilitätsfeld und unsere Willensstruktur (Zahavi 2007, S. 73; 2002) bilden. Denn als leiblich fühlende Wesen *fürchten* und *begehren* wir immer auch Dinge, die wir gemäß jener Landkarte nicht fürchten oder begehren *sollten*: Als rationale Wesen wissen wir vielleicht, dass wir Spinnen oder Mäuse nicht fürchten müssen, aber wir tun

1 Zum sukzessiven Aufbau von Sinnhorizonten vgl. insbesondere auch die Arbeiten von Alfred Schütz, Peter Berger und Thomas Luckmann (Berger und Luckmann 1969 sowie Schütz und Luckmann 2003).

es trotzdem; als Abstinenzlerin sind wir überzeugt, dass Alkohol zu meiden ist, und sehen uns doch danach, als orthodoxer Christ halten wir Homosexualität womöglich für eine Todsünde und begehren den Nachbarsjungen trotzdem. Darin zeigt sich, dass das je subjektive Konzept der Welt neben einer *kognitiv-evaluativen* Landkarte durch eine *affektive* Landkarte (des Begehrens und Fürchtens) gefärbt ist, die in der Werte- und Relevanzstruktur teilweise miteinander übereinstimmen, teilweise aber auch divergieren. Beide zusammen prägen das *Sensibilitätsfeld* (das heißt die eher passive oder pathische Sensibilität für das, was Begegnen kann) und die (eher aktiv auf Handlungsmöglichkeiten gerichtete) *Willensstruktur* der Subjekte.

Zweitens sind Sensibilitätsfeld und Willensstruktur als Basis der intentionalen Gerichtetheit der Subjekte zur Welt aufs engste korreliert mit dem, was den Akteuren als die Reichweite ihrer Weltbeziehung, kurz als *Weltreichweite* erscheint, und hier kommt natürlich der Raum ins Spiel. Als leiblich verankerte und verortete Wesen baut sich stets eine Welt des (in Heideggers Terminologie) Zuhandenen, des Erreichbaren und des Relevanten um uns herum auf. So bemerkt Alfred Schütz (1971, S. 255):

»Der hellwache Mensch in der natürlichen Einstellung ist vor allem an dem Ausschnitt seiner Alltagswelt interessiert, der in seiner Reichweite liegt und um ihn selbst als raum-zeitlichen Mittelpunkt angeordnet ist. Der Platz, den mein Leib innerhalb der Welt einnimmt, also mein tatsächliches Hier, ist der Ausgangspunkt, von dem ich meine Lage im Raum bestimme. Er ist sozusagen der Nullpunkt meines Koordinatensystems.«

Er ergänzt diese Feststellung aber sogleich um die Beobachtung, dass diese »Reichweite« keineswegs einfach durch physische Distanz bestimmt wird, sondern von den sozialen und technischen Bedingungen und Möglichkeiten des Zugangs bzw. des Zugreifens abhängt.

»Für unsere Zwecke möchten wir daher jene Schicht [...], die das Individuum als Kern seiner Wirklichkeit erfährt, *die Welt in seiner Reichweite* nennen. Diese Welt umfaßt nicht nur das, was Mead den Handhabungsbereich nennt, sondern auch Dinge in seinem Blickfeld und in seinem Hörbereich, und nicht nur den Bereich der Welt, der seinem tatsächlichen Wirken zugänglich ist, sondern auch die angrenzenden Bereiche seines potentiellen Wirkens.« (1971, S. 256, Hervorh. i. Orig.)

Schütz erweitert dieses Konzept schließlich zu einem Begriff der »Welt in erlangbarer Reichweite« (1971, S. 258), die alles umfasst, das in Reichweite gebracht werden kann, was bedeutet »daß die gesamte Sozialwelt mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit in meiner erreichbaren Reichweite liegt« (1971, S. 259).

In diesem Sinne habe ich selbst vorgeschlagen, als Weltreichweite den vierfachen Horizont dessen zu bestimmen, was *sichtbar* (oder hörbar), *erreichbar*, *kontrollierbar* und schließlich *nutzbar* gemacht werden kann (Rosa 2018, S. 21ff.). Dieser Horizont ist dabei in sich natürlich variabel gestaffelt: Vieles, was sichtbar (oder hörbar) ist, ist für uns nicht erreichbar, und vieles, das erreichbar ist, bleibt unkontrollierbar und wird nicht nutzbar: Planeten und Sterne etwa können wir sehen, wobei Teleskope und Satelliten die Reichweite signifikant vergrößert haben, aber schon die Planeten sind (mittels Raketen) nur eingeschränkt physisch zu erreichen, während Sterne wohl für immer unerreichbar und unkontrollierbar bleiben werden.

Nun ist es aber offensichtlich, dass unsere Weltreichweite heute in allen vier Hinsichten in sehr hohem Maße ökonomisch und technisch bestimmt ist: Wenn mein Kontostand hoch ist, liegt Rio de Janeiro (von Berlin aus) in meiner Reichweite, wenn ich Schulden habe, nicht einmal die Busreise nach Potsdam. Allerdings sind mir meine Freund:innen oder Kolleg:innen, die sich gerade in Australien aufhalten, vielleicht dennoch sehr nahe: Sie sind nur einen Click entfernt, wenn ich trotz meiner Schulden noch über ein Smartphone verfüge; sie sind in technisch-medialer Reichweite.

Aus dieser Perspektive lässt sich der Prozess der Modernisierung rekonstruieren als ein Prozess der systematischen (individuellen und kollektiven) *Weltreichweitenvergrößerung*. Exemplarisch zeigt sich dieser Prozess an der Entwicklung der Verkehrsmittel; er wird gewissermaßen am je eigenen Leib nachvollziehbar, wenn wir uns in die Perspektive eines in ländlicher Umgebung heranwachsenden Kindes und Jugendlichen versetzen: Mit dem ersten Fahrrad erweitert sich buchstäblich der Horizont des *aus eigener Kraft Erreichbaren*: *Ich kann jetzt selbst bis zum Badesee am Rande des Dorfes gelangen!* Das Moped mit 15 oder 16 Jahren vergrößert den alltäglichen Bewegungsradius bereits zu den Nachbardörfern – und der Führerschein mit 18 bringt die nächstgelegene Großstadt in (alltägliche) Reichweite. Alle diese Gefährte sind moderne Instrumente der physischen Reichweitenvergrößerung, deren vermutlich spektakulärstes das Flugzeug ist, das uns dann die Großstädte anderer Kontinente in Wochenend-Reichweite bringt, vorausgesetzt, der Kontostand erlaubt dies. Milliardäre wie Elon Musk und Jeff Bezos sind inzwischen dabei, ihre Weltreichweite bis zum Mars auszudehnen.

Indessen beschränkt sich dieser Prozess der fortgesetzten Weltreichweitenvergrößerung bei weitem nicht auf die Beschleunigung der Fortbewegung. Wie wir schon gesehen haben, lässt sich Geld bzw. ökonomische Potenz unmittelbar und buchstäblich in Weltreichweite übersetzen: Für die Reichen sind nicht nur die Anden und die Wüste und vielleicht sogar der Weltraum in Reichweite, sondern auch die Penthouse-Wohnung in Manhattan, der Wiener Opernball, die Rolex-Uhr, der Ferrari und so weiter. Für die Armen sind dagegen selbst das Kellerzimmer im verrufensten Stadtteil, der Eintritt ins Kino, das Fahrrad und so weiter schon unerschwinglich. Wohlstandsvermehrung ist daher eins zu eins übersetzbar in

Weltreichweitenvergrößerung, und soziale Ungleichheit lässt sich berechnen als Differenz im Ausschnitt des jeweils Erreichbaren.

Damit wird aber zugleich klar, dass Nähe und Ferne (und damit zugleich *Sichtbarkeit*, *Erreichbarkeit*, *Kontrollierbarkeit* und *Nutzbarkeit*) sich in ihrer jeweiligen Bestimmung und Relation vom physischen Raum weitgehend gelöst haben: Während meine Freunde in Melbourne Tag und Nacht für mich erreichbar sind, gelingt es mir nie, die Mitarbeitenden des Kundendienstes in der Bankfiliale nebenan zu erreichen. Weltbeziehungen konstituieren sich daher in je unterschiedlichen Raumkonfigurationen, die mir je unterschiedliche Weltausschnitte in Reichweite bringen. Hier scheint mir die große Stärke des Löwschen Konzepts der Raumfiguren (als »stabile institutionalisierte Raumanordnungen«, Löw 2020, S. 153) zu liegen: Territorialraum, Netzwerkraum, Bahnenraum und Orte bringen auf je unterschiedliche Weisen unterschiedliche Weltausschnitte in *Reichweite* und präformieren dabei je unterschiedliche Weltbeziehungen.

Unsere kognitiv-evaluativen und affektiven Landkarten der Welt basieren dann auf einer (teils konflikthafter, teils komplementären) Überlagerung all dieser Raumfiguren zu mehr oder minder stabilen »räumlichen Figurationen« (Knoblauch und Löw 2021): Die Welt, in die hinein wir morgens aufwachen und die wir abends vertrauensvoll zurücklassen müssen, wenn wir einschlafen wollen, besteht aus einer je spezifischen Figuration von Bahnen-, Territorial-, Netzwerkräumen und Orten, die sich in unserer Weltreichweite befinden. Für eine BerlinerIn stechen auf dieser Landkarte vielleicht der Konzertbesuch in Hamburg und die geplante Flugreise nach London in der nächsten Woche daraus hervor: London und Hamburg stehen ihr sehr nahe entlang der Bahnenräume der Deutschen Bahn und der Lufthansa. Vielleicht trifft sie in London als Wissenschaftlerin aber Kolleg:innen aus den Universitäten von Tokio, Berkeley, Kapstadt, Tel Aviv und Shanghai – mit denen sie in einem gemeinsamen Forschungsnetzwerk verbunden ist. Dieses Netzwerk ist als Zusammenschluss ihr nahestehender Kolleg:innen und als zentraler Bezugspunkt ihrer beruflichen Tätigkeit auf ihrer Landkarte verzeichnet. Dort sind aber womöglich zugleich auch die Alpen als eine ihr geradezu heilige Zone, als (Territorial-)Raum der Erholung, der Kontemplation und Selbstfindung eingetragen. Wenn sie direkt nach der Konferenz zum Bergwandern in die Alpen fährt, befinden sich auf der kognitiv-evaluativ-affektiven Landkarte ihrer Weltbeziehungen die Alpen nun direkt neben, aber doch kategorial getrennt von London.

Die Art und Weise, wie diese unterschiedlichen Orte und Räume, wie die verschiedenen Raumfigurationen dann wiederum zueinander in Beziehung gesetzt und mental repräsentiert werden, sodass sie biografische und lebensweltliche Orientierung stiften können, unterscheidet sich zwischen Individuen und sozialen Gruppe ganz erheblich. Wie Gunter Weidenhaus (2015) in seiner überaus erhellenden Untersuchung zur biografischen Konstitution sozialer Raumzeit herausgearbeitet hat, lassen sich dabei etwa Muster der *konzentrischen*, der *netzwerk-*

artigen und der *inselhaft-fragmentarischen* Verortung im Raum identifizieren (und mit den entsprechenden Konzeptionen der Verortung in der Zeit verbinden). Von grundlegender Bedeutung für die Frage des biografisch-mental-Raumbezugs von Subjekten und damit für ihre Weltbeziehung scheint es mir darüber hinaus zu sein, wo sie im erfahrenen Ich-Welt-Verhältnis die *Bewegungsquelle* verorten: *Kommt im Leben die Welt auf uns zu* und stellt uns vor Herausforderungen und Bewährungsproben oder *Gehen wir in die Welt hinein*, suchen wir nach passenden Orten oder verlockenden Inseln? (Vgl. Schulze 1997, S. 234ff.).

Mein eigener Versuch, in den Begriffen von *Resonanz* und *Entfremdung* auf idealtypisch zugespitzte Weise zwei Grundformen der Weltbeziehung qualitativ zu unterscheiden (Rosa 2016, S. 246ff.), macht implizit deutlich, dass diese auch mit zwei differenten Raumbeziehungen einhergehen: Die Erfahrung von Resonanz, so habe ich zu zeigen versucht, ist die Erfahrung einer »vibrierenden«, atmenden, lebendigen Verbindung mit einem Weltausschnitt, während Entfremdung im Unterschied dazu der Erfahrung des Abgetrenntseins, des Nicht-Verbundenseins, der Eingefrorenheit oder gar der »Versteinerung« entspricht. Es scheint mir ganz unzweifelhaft zu sein, dass damit auch eine signifikante Differenz im Raumerleben einhergeht (und darüber hinaus eine ebenso markante Differenz in der Zeiterfahrung; vgl. Rosa 2020). Allerdings ist diese Differenz bisher in der Soziologie der Weltbeziehung noch nicht systematisch ausgearbeitet.

Ungeachtet dieser Qualifizierungen aber wird eine Berlinerin vermutlich nichtsdestotrotz häufig Berlin als Mittelpunkt ihrer »Verortung« in der Welt erfahren. Wie insbesondere Martina Löw selbst herausgearbeitet hat, nehmen Subjekte Städte durchaus als gestalthafte (und geschlossene) Ganzheiten wahr, die eine je charakteristische Atmosphäre und »Eigenlogik« aufweisen (Rothmann 2019, S. 111ff. und 180ff.; dazu auch Löw 2020, S. 156 sowie Löw 2018, insbesondere S. 123ff.). Diese Eigenlogik beeinflusst dann wiederum auch das Sensibilitätsfeld und die Willensstruktur der Bewohner, sodass etwa Lübeck für Thomas Mann zu einer Lebensform, einer Lebensstimmung und einer Lebenshaltung werden kann (Löw 2018, S. 137). Alles, was innerhalb der Stadtgrenzen liegt, liegt in der natürlichen Einstellung auf unmittelbare Weise »in Reichweite«. Deshalb fühlt es sich für Subjekte näher und naheliegender an, ein Museum oder ein Theater oder eine andere Institution in ihrer Stadt zu besuchen, selbst wenn der Fahrtweg dorthin eine Stunde beträgt, als dieselbe Einrichtung in einer anderen Stadt bzw. außerhalb der Ortsgrenzen aufzusuchen, selbst wenn die Distanz dorthin in einer halben Stunde zurückzulegen ist.

Dass Orte vermutlich unhintergehbare Zentren der menschlichen Weltbeziehung bilden, ist ohne Zweifel eine Konsequenz der ebenso unhintergehbaren Leiblichkeit menschlicher Weltbeziehungen. Die Lebenswelt baut sich, wie in der Phänomenologie von Husserl, Heidegger und Plessner über Merleau-Ponty und Schütz zu Schmitz und vielen anderen immer wieder herausgestellt wurde, gleichsam kon-

zentrisch um die leibliche Wahrnehmungsmitte herum auf. Denkt unsere imaginäre Berliner:in an Hamburg, an London, an das Forschungsnetzwerk, an die Alpen, so ordnet sie sie gleichsam im Bewusstsein um sich herum an.

Die Welt lagert sich damit gewissermaßen auch in (auf unterschiedliche Weisen gebildeten) räumlichen »Hüllen« um uns herum an – und hier scheint mir ein großes analytisches Forschungspotenzial (mit womöglich großer politischer Relevanz) zu liegen, das bisher noch nicht gehoben wurde. Ich möchte dies zum Abschluss dieses Beitrages an einem (hoch spekulativen) Deutungsvorschlag illustrieren, der den Versuch unternimmt, aus einer basalen, weit unterhalb der Schwelle kognitiver Gehalte liegenden Differenz in der Weltbeziehung eine Erklärung für die westliche Demokratien derzeit so hartnäckig und tiefgreifend durchziehende politische Spaltung zwischen progressiven »Liberaldemokrat:innen« und Anhänger:innen rechts-populistischer Parteien zu gewinnen. Zugespitzt möchte ich die Frage beantworten, warum im Jahre 2024 für viele AFD-Sympathisant:innen ausgerechnet die GRÜNEN bzw. die Idee des »Links-Grünen« zu einem radikalen Feindbild geworden sind.

Ausgangspunkt meiner Überlegungen ist die Beobachtung, dass sich im Zeitalter der Polykrisen von Covid-19, Ukraine-Krieg, Klimawandel und so weiter, das Gefühl einer unsicheren, als bedrohlich wahrgenommenen Weltlage und damit eines Prekär-Werdens der Weltbeziehung über alle politischen Lager hinweg auszubreiten scheint.² Ein Reaktionsmuster auf eine solche Weltwahrnehmung besteht nun naheliegenderweise darin, sich nach intakten, schützenden Hüllen zu sehnen. Wir können uns das vor Augen führen, indem wir uns nun anstelle der Berliner Wissenschaftlerin einen Bürger aus dem ländlichen Thüringen vorstellen: Er lebt vielleicht in einem kleinen Haus in einem alten Dorf im Thüringer Wald. Wenn das Land Thüringen nun vorschlägt, eine Unterkunft für Geflüchtete am Dorfrand zu errichten, nimmt er das möglicherweise als einen staatlichen Eingriff in eine noch intakte (aber schon durch die demografische Entwicklung gefährdete) Dorfstruktur wahr: Die umhüllende Wahrnehmungsganzheit Dorf wird von außen bedroht durch den Einbruch einer fremden, staatlich gesteuerten Realität. Mehr noch: Dass die (grünen) Vorschläge zum Heizungsgesetz derart starke affektive Reaktionen, ja geradezu Hasswellen auslösen konnten, wird erklärbar, wenn man es nach derselben Logik »erspürt«: Dass das (eigene) Haus als schützende Hülle gegen eine bedrohliche Außenwelt – wie eine zweite Haut – wahrgenommen wird, ist schon vielfach beobachtet worden: »My home is my castle« meint: es ist meine Trutzburg, meine Festung in stürmischer See. Und nun kommt also »dieser Habeck« und greift wie mit

2 So kommt etwa eine im Dezember 2023 veröffentlichte Studie der *Stiftung für Zukunftsfragen* zu dem Ergebnis, dass sich innerhalb von zehn Jahren (zwischen 2013 und 2023) die Zahl der Menschen in Deutschland, die *angstvoll* auf das kommende Jahr blickten, nahezu (von 31 auf 59 Prozent) verdoppelt hat, während die Zahl der Zuversichtlichen im selben Zeitraum von 69 auf 41 Prozent abgenommen hat (Stiftung für Zukunftsfragen 2024).

einer Riesenfaust in dieses Haus und reißt die Heizung heraus. Dass sich darüber sehr viele Menschen erregten, die über gar kein Haus verfügen oder von dem Gesetz nicht betroffen worden wären, mag verdeutlichen, dass es hier um die symbolische Dimension einer leiblich gefühlten Weltbeziehung geht.

Wieso aber war in eben jenen Dörfern, in denen der Widerstand gegen das Heizungsgesetz oder die Unterbringung von Geflüchteten besonders groß und erbittert war bzw. ist, auch die Skepsis und der Widerstand gegen die Impfung in der Covid-19-Krise besonders groß? Denkt man in der Logik des Dargelegten weiter, wird die Antwort offensichtlich: In der Impfung durchstößt der Staat meine letzte Schutzhülle, die eigene Haut, und injiziert mir unkontrollierbares Fremdes. Und wenn er mir darüber hinaus auch noch vorschreiben will, wie ich zu sprechen habe und welche Wörter ich (nicht) benutzen darf, dann ist das nur der letzte und intimste Akt eines Dramas, das sich auf der politischen Bühne aus der Perspektive einer spezifischen Form der räumlich erfahrenen, aber unartikulierten und nicht bewusst werdenden Weltbeziehung abspielt. Um diese Überlegung mit einer anekdotischen Erweiterung abzuschließen: Am Tag, nachdem ich diesen Deutungsvorschlag zum ersten Mal durchdacht hatte³, begegnete mir in der Tageszeitung die Schlagzeile »Bundesgesundheitsministerium: Rauchen im Auto soll verboten werden«.⁴ Stellt man in Rechnung, dass auch und gerade das (eigene) Automobil von vielen Fahrer:innen als starke, affektiv aufgeladene Haut und Schutzhülle in einer gefährlichen Welt wahrgenommen und erfahren wird, dann hätten Lauterbach und die Ampel sich wohl kaum eine effizientere Maßnahme ausdenken können, um sich endgültig zum Todfeind jener Menschen zu machen, deren wahrgenommene Weltbeziehung dem dargelegten Muster folgt.

Gewiss: Das sind nur erste, noch krude Überlegungen zu einer »politischen Soziologie der Weltbeziehung«. Sie sind ohne Zweifel noch sehr rudimentär, unterkomplex und einseitig. Interessant wäre es hier vor allem, demgegenüber die Raumerfahrung der Anhänger:innen linksgrüner oder liberaldemokratischer Positionen zu erkunden. Dass der Raum eine Grundkategorie einer solchen Soziologie – und darüber hinaus einer jeglichen Analyse von Weltbeziehungen – sein sollte, haben die ausgeführten Ideen aber vielleicht dennoch hinreichend deutlich werden lassen.

3 Tatsächlich verdanke ich die hier entwickelten Überlegungen ganz wesentlich den Gesprächen mit meinem Doktoranden Heinrich Hofer, der am Max Weber Kolleg in Erfurt an einer »weltbeziehungssoziologischen Untersuchung an den Fundamenten der Gesellschaftsspaltung« arbeitet.

4 Dass es dabei nur um Autos ging, in denen minderjährige Kinder mitfahren, verriet die Schlagzeile nicht.

Literatur

- Berger, Peter/Luckmann, Thomas (1969): *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt a.M.: S. Fischer Verlag.
- Fuchs, Thomas (2000): *Leib, Raum, Person. Entwurf einer phänomenologischen Anthropologie*. Stuttgart: Klett-Kotta.
- Gehlen, Yannik (2023): *Nachhaltigkeit und Weltbeziehung: Eine resonanztheoretische Untersuchung*. Baden-Baden: Nomos
- Hollstein, Bettina/Rosa, Hartmut/Rüpke, Jörg (Hg.) (2023): »Weltbeziehung«. *The Study of Our Relationship to the World*. Frankfurt a.M./New York, NY: Campus.
- Hübner, Edwin/Weiss, Leonhard (Hg.) (2020): *Resonanz und Lebensqualität. Weltbeziehungen in Zeiten der Digitalisierung. Pädagogische Perspektiven*. Opladen/Berlin/Toronto: Barbara Budrich.
- Journal of Chinese Sociology, The (2023): Thematic Series: Acceleration and Resonance: Hartmut Rosa's Social Theory. *The Journal of Chinese Sociology*. 9(2), S. 1–110.
- Knoblauch, Hubert/Löw, Martina (2021): Raumfiguren, Raumkulturen und die Refiguration von Räumen. In: Löw, Martina/Sayman, Volkan/Schwerer, Jona/Wolf, Hannah (Hg.): *Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen*. Bielefeld: transcript, S. 25–58.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2018): *Vom Raum aus die Stadt Denken. Grundlagen einer raumtheoretischen Stadtsoziologie*. Bielefeld: transcript.
- Löw, Martina (2020): In welchen Räumen leben wir? In: Reichertz, Jo (Hg.): *Grenzen der Kommunikation, Kommunikation an den Grenzen*. Weilerswist: Velbrück, S. 149–164.
- Merleau-Ponty, Maurice (1965): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: De Gruyter.
- Merleau-Ponty, Maurice (1986): *Das Sichtbare und das Unsichtbare*. München: Wilhelm Fink Verlag.
- Merleau-Ponty, Maurice (2003): *Das Auge und der Geist. Philosophische Essays*. Hamburg: Felix Meiner.
- Repohl, Marin (2019): *Tschernobyl als Weltkatastrophe: Weltbeziehungen in einer kontaminierten Welt: Ein Beitrag zur materiellen Fundierung der Resonanztheorie*. Baden-Baden: Tectum.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Rosa, Hartmut (2018): *Unverfügbarkeit*. Salzburg/Wien: Residenz Verlag.
- Rosa, Hartmut (2020): Alltagszeit, Lebenszeit, Weltzeit. Wie Ein ganzes Leben entsteht und zerfällt. In: Busch, Katarina/Benzel, Susanne/Salfeld, Bene-

- dikt/Schreiber, Julia (Hg.): *Figurationen spätmoderner Lebensführung*. Wiesbaden: Springer, S. 239–258.
- Rothmann, Lea (2019): *Asthetik der Städte*. Diss., Technische Universität Berlin.
- Schulze, Gerhard (1997): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Schütz, Alfred (1971): Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: Schütz, Alfred, *Gesammelte Aufsätze*, Bd.1: *Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Martinus Nijhoff, S. 237–298.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK Verlag.
- Stiftung für Zukunftsfragen (2024): So blicken die Deutschen auf das Jahr 2024. *Forschung aktuell*, 302. Online unter: <https://www.stiftungfuerzukunftsfragen.de/so-blicken-die-deutschen-auf-das-jahr-2024/> (zuletzt aufgerufen: 20. August 2024).
- Taylor, Charles (1977): Self-Interpreting Animals. In: Taylor, Charles: *Philosophical Papers*. Bd. 1, Cambridge, MS: Cambridge University Press, S. 45–76.
- Taylor, Charles (1989): *Sources of the Self. The Making of the Modern Identity*. Cambridge, MS: Harvard University Press.
- Weber, Max (1988): Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Weber, Max: *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. hg. von Johannes Winkelmann, Tübingen: Kiepenheuer & Witsch. S. 146–214.
- Weidenhaus, Gunter (2015): *Soziale Raumzeit*. Berlin: Suhrkamp.
- Zahavi, Dan (2002): First-Person Thoughts and Embodied Self-Awareness. Some Reflections on the Relation between Recent Analytical Philosophy and Phenomenology. *Phenomenology and the Cognitive Sciences*. 1(1), S: 7–26.
- Zahavi, Dan (2007): *Phänomenologie für Eins*

